

# Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 47

Sonntag, den 21. Februar

1920

## Eva, wo bist du?

Roman von Fedor von Zobellij.

S. Fortsetzung.

Wiederholte verboten.

Und dennoch überlegte Kofler, ob er sich nicht in allen Freuden von dem Fräulein lösen trennen sollte. Sie war ihm zu jung, und auch der Ernst ihres Wesens und ihrer Ansehung half ihm nicht darüber hinweg. In der Tat, sie war ihm zu jung. Er merkte das von Tag zu Tag mehr: wenn er nach dem Mittagessen noch ein Kartenspielchen mit ihr plauderte oder wenn sie ihm das Abendessen mit guter Schokolade und einem musikalischen Verständnis etwas vorgespielt. Er spürte das immer mehr, wenn sie allein in seiner Nähe weilte. Da fühlte er ihre Jugendlichkeit — ihre physische Jugendlichkeit, die blühende Gesundheit ihrer Haare, ihre — und das rief eine unbehagliche Erinnerung in ihm hervor.

Er dachte sehr sorgfältig. Die Ehe ist ein Ementhal war keineswegs groß geistig. Es kam er leicht ein, daß man es ihm verdaute, seine Dame „gezügelter Alters“ zu sich in das Haus genommen zu haben. Dann konnte der Klatsch entsetzt werden und etwas von diesem Klatsch auch auf dem armen Mädchen haben. Sie.

So dachte er. Aber seit Ewira ihm ihre Bitte vorgebracht hatte, verheiratete er alle Gedanken. Diese rührende Bitte war ihm der beste Beweis dafür, daß zu erleben vermochte. Und das war die Hauptsache.

Bald nach Weihnachten bekam die Kleine die Masern. Sie verhielt sich gu artig, und da Fräulein sagen sich als treuliche Pflegerin erwies, so waren auch Komplikationen nicht zu fürchten. Am selben Tage aber, da Ewira zum ersten Male wieder zur Schule durfte, erschien das Fräulein nicht am Frühstückstisch, und als Alwine, die Köchin, zu ihr geschickt wurde, ließ sie sich entschuldigen: sie müsse sich angehen und liege nun eben, als in den Wägen fest.

Jetzt geriet Kofler in Aufregung. Der Arzt mußte kommen. Er zeigte sich nicht befragt; immerhin: die Masern bei Erwachsenen pflegen nicht leicht zu verlaufen, als bei Kindern. Und was das Schlimme war: Fräulein Hagen konnte nicht so recht gepflegt werden. Kadete war doch nun einmal kein weibliches Wesen, und Alwine hatte in der Küche zu tun, auch sonst noch genügend in der Wirtschaft. So engagierte Kofler denn eine Wärlerin, die aus dem Krankenhaus der Köchinneninnen geistert wurde.

In der Zeit war der Postdirektor nervös als sonst. Das Fräulein ließ ihm überall. Es war nicht der rechte Zug im Hause; auf dem Mittagstisch lagen die Gaben verteilt, die Sekretäre war unruhig, die Kompositoren fehlten. Das Raschen Ewiras hatte tropfenartige Bewegung; sie trug zweierlei Strümpfe, ihr Lächeln hatte ein kleines Loch. Kofler hurried von früh bis spät. „Gott, so'n Gebraue“, sagte Kadete zu Alwine; „ohne das Fräulein ist es doch auch gegangen. Aber jetzt hat sich der Hauptmann an sie gewöhnt, und da brummt er, weil sie nicht da ist.“

So war es. Kofler hatte sich an seine Hausdame gewöhnt und entbehrte sie ungen. Auch die Pausestunde nach Mittag war ihm zu angenehmer Gewohnheit geworden. Da war man sich allmählich ein wenig näher getreten, und beide hatten von dem und jenem aus ihrer Vergangenheit erzählt und allerhand Anknüpfungspunkte und Verbindungen entdeckt. Der Vater Karlas war Kommandeur eines Pionierbataillons gewesen, ein Kofler seines Namens hatte bei Koflers erstem Regiment gedient. Ihre verstorbenen Mutter war eine geborene von Janzen, und deren Bruder wiederum hatte

die Meier Artzgeschule besichtigt, als Kofler dort Fähnrich gewesen war. In alten Offiziersfamilien finden sich immer dieselben Anknüpfungen. Karla sprach ansehend sehr offenherzig über ihre Verhältnisse. Sie hatte nach dem Tode ihrer Eltern nur ein unbedeutendes Vermögen ererbt und mußte sich selbst ihren Lebensunterhalt schaffen. Sie hatte alles mögliche angehen: in erstickt gewesen, eine Tante und Anstandsstunde für kleine Mädchen eingebracht, Manufakturloper, eine trankliche Dame nach Rezepten des Geistes; sie hatte für ein Warenhaus Anknüpfungen gesammelt, für ein Tapissengeschäft Stickerien geliefert, für eine Kunsthandlung Photographien bemalt. Aber die ganze Arbeit war wenig lohnend gewesen und zu ungenügend anstrengend, daß ihre Gesundheit ernstlich bedroht wurde. Da hatte sie denn zugestimmt, als ihr durch zu al eines Tages eine Stellung zur Führung eines Haushaltes auf dem Lande angeboten worden war. Aber alle diese Dinge sprach sie ruhig und ungenügend; sie erzählte lächelnd von mancher Stunde der Not und sagte auch hinzu, daß die Sorge sie nie bitter gemacht hätte; im Gegenteil: ihr, der grünen Frau Kofler, hätte sie ein gutes Stück ihrer inneren Freiheit zu danken.

Wirklich, es war so: Kofler hatte sich an seine Hausdame gewöhnt, und sie fehlte ihm nun, da sie krank lag. Als ihr Krankenstübchen sie ihm. Er war nicht musikalisch, hörte aber gern Musik. Sie bevorzugte Brahms, Schumann, Bach, Grieg, und ihm machte es Freude, sie beim Spiel zu beobachten. Da schenkte ihr Geistes abermals ante zu werden. Ihr Auge nahm einen heiligen Glanz an, und der Zug von leiser Schwermut an Ausdruck zu. In solchen Minuten fand er sie sehr schön. Sie war groß und voll, und die glänzende Leichtigkeit, mehr fröhlich in der Figur als mädchenhaft der Kopf etwas klein, von feiner Regelmäßigkeit im Profil, gebildet von Hartem, in der Mitte gegliedert und schlicht zurückgelehrt, ihm was braunem Haar, das über dem Nacken sich zu einem lockeren Knauf einigte. Kofler hatte ihr gelegentlich in der Gemütslichkeit der Pausestunde geagt, er möchte sie wohl einmal in einer „weilicheren“ Zeit sehen. Da war sie merkwürdig verlegen geworden und die Antwort schaltig geblieben.

In der ersten Zeit ihrer Erkrankung mußte der Arzt täglich kommen. Dann erklärte er: seine häufigen Besuche seien ja lächerlich — die Ma. en entw. ellen sich ganz normal — im übrigen erfreue sich das Fräulein eines so praktischen Konfliktions, daß man keine Sorge zu haben brauche. „Es also“, brummte Kofler. Jetzt mußte die Wärlerin alle Morgen über das Befinden Karlas Bericht erstatten. Eine Tagesraf Kofler die Pflegerin vor der Zimmertür Karlas. Die Tür war nur angelehnt, und Kofler rief durch die Spalte: „Morgen, Fräulein Hagen! Comment nous portez-vous? Werden wir Sie bald wieder begrüßen können?“ — Da vernahm er Karlas Stimme, leicht la end: „Dante schön, Herr von Kofler. Ich bin schon wieder ganz mobil. Morgen darf ich aufstehen.“ — In diesem Tage war der Postdirektor jetzt vernünftig. Er küßte für das Berenslosal des Arzteesverbandes zwei neue Mitglieder, brachte Ell eine Tüte mit Pralines mit, schenkte Kadete fünfjünglingsig Zigaretten, und als Herr Wiffent Gips sich mit zitternder Stimme entschuldigte, weil durch ein ungetreutes Versehen getrennt wurde, da lagte er nur und meinte: „Das ist ein Symptom, Gips. Lassen Sie sie mit der Dreihaupt ausgetragen; es wird sich ja wohl keiner beklagen.“

Dieser Winter blieb auch für Ewira in frühlicher Zeit

nichte lech. Sehen lang von den Enttäuschungen, die er bisher erlitten und die er noch zu hoffen und Ausschließen, die er immer noch hatte. Alle drei erben er „süßlich“ ein Rebenpflanz. Drei fremde Männer, die er, nicht süßlich, aber auch nicht ansehend, empfing. Das eine war Mädchen. Sie fühlte ganz genau, daß sie sich zu dem „süßlichen Rebenpflanz“ nicht entschließen würde; schon jetzt schämte sie sich vor den drei Kerlen. Ganz unwohl hatte sie sich gefühlt, vor sich selbst erniedrigt. Es fehlte ihr an Mut und Entschlossenheit, um die Sache zu Ende zu führen. Als sie den ganzen Stroh Briefe in den Papierkorb warf, sie mit Schnitzschiffchen verbergend, taten ihr die 31 Männer leid, die sich in dieser Stunde mit falschen Hoffnungen trugen.

Sie hatte in diesen ihren Entschluß gefaßt. Vielleicht konnte sie sich Friedel tag-über ausborgen, mit ihm arbeiten und spazieren gehen, ihn pflegen, füttern, mit in eine Sommerfrische führen, ihn etwas puzen, bescheiden und ihm einmal ihr Geld vererben!

Nun auf einmal hatte sie Mut, sie sah sich hin und her und ein Bild an Friedels Vater, in dem sie — im Interesse des Kleinen, um seinen Leids halber. Der Mutter gegenüber verlor sie ihr Mut. Dabei fiel ihr ein, daß sie nicht einmal den Namen der Familie wußte. Der Kleine hatte ihm wohl einmal hingemurmelt, aber verstanden und behalten hatte sie ihn nicht. Im Stillen sagte sie: „Die von Brüder.“

So hatte sie das Bildchen am nächsten Tage in Friedels Schultasche, mit der Wilhelm, es an Papa abzugeben.

Um 12, nachmittags kam der grauhaarige Herr, der übrigens mit seinem roten, tiefen Gesicht, seinen bleichen munteren Augen und seinem leeren, ungeputzten Hut in der Nähe gar nicht alt erschien. Seinen Namen verstand sie weder nicht, wohl aber, daß er sie als gute alte Bekannte begrüßte, denn sie hatten vor Jahren ihre Wägen und Schalen beobachtet. Und der Kleine erzählte auch immer von der Tante Brüder! Nun sah er sie freundlich erwartungsvoll an und sie rückte zaghaft mit ihrem Anlegen heraus, recht flehentlich und herbeizue. Die Enttäuschung folgte auf den Fuß. So wars unheimlich, wie sie meinte. Man hatte doch nur dies Einzig. Aber ob und zu würde man es dankbar annehmen, daß der kleine Kerl herüberkomme. Trotz seiner Überarbeit war er lebhaft und nicht immer leicht zu beschäftigen. Und wie ihr Bekannte die Tränen kommen wollten, tief er:

„So heren Sie doch, mein liebes Fräulein — Sie sind doch in den besten Jahren.“

„Es fehlt mir an Mut und auch an — Gelegenheiten!“

„Gelegenheit? Da ist viel! Welche Gelegenheit haben Sie sich für mich? Ich nehme Sie auf der Stelle.“

Und als er ihren wortlosen Schreien bemerkte, rief er lachend: „Sie haben am Ende meine Schwester für meine Frau gehalten?“

Nun hatte Christine allerdings den Ansehen von einer „Tante“ und die Hausbesitzer von einem „Fräulein“ sprechen hören, jedoch die Wärlerin „Brüder“ darunter verstanden, die in der Vorderstufe.

Mit warmen Worten erzählte Friedels Vater, wie lange er und seine Frau aneinander gewartet und wie er denn bald nach der Geburt des Kindes gestorben sei. Danna wurde er plötzlich grau. Inzwischen aber hatte seine Schwester Nähe einen Heiratsantrag mit traurigen Ausgang erwidert, kam in sein Haus und benutzte ihre Kind. Gerne hätte er sich wieder verheiratet, aber was sollte dann aus Nähe werden? Und die Schwelgerei mußte gleich beendet werden, falls sich Fräulein Christine für ihn entschied.

„Nähe muß sich auch verheiraten“, sagte Christine resolut. „Ach das bla. ame, verblühte Ding.“

Christine kämpfte eine Weile mit sich selbst. Dann holte sie den — Papierkorb!

„Hier sind die Anträge von 31 Männern, die einer Dame von 33 Jahren mit eigenem „traulichen Heim“ die Hand reichen wollen. Nähe könnte — wenn — wenn — wir beide, Sie und ich uns verständigt haben, einen wählen, das eine „trauliche Heim“ würde doch frei und etwas Vermögen, das auch verprochen wurde, können — wir abgeben.“

„Das ist ja alles zu schön! Man kann nicht glauben!“

Trotzdem ging er Nähe und Friedel vorzubereiten und dann zu bringen. In einem wahren Freudenrausch blieb Christine zurück. Nun wurde das süße Kind das ihre und sie bekam noch einen zu en, lieben Mann da u. Nur seit ihr dabei ein, daß sie immer noch nicht wußte, wie „Die von Brüder“ hießen.

## Bunte Zeitung.

Lieber im Gegensatz als im Gleich. Die Bildung einer weiblichen Geschworenenbank ist in amerikanischen Staaten Ohio zwar gesetzlich eingeführt, vorerst aber steht diese weiblichen Geschworenen nur eine beratende Stimme zu. Als nun kürzlich in Cleveland eine Frau und Mutter von drei Kindern unter der Anklage der böswilligen Verlassung des ehelichen Heims zusammen mit ihrem Mann, der seinerseits der Mißhandlung seiner Frau angeklagt war, vor dem Richter stand, machte die Angeklagte von ihrem gesetzlichen Recht Gebrauch, indem sie die Bildung einer weiblichen Geschworenenbank beantragte. Dem Antrage wurde von dem Richter denn auch stattgegeben. Nachdem die weiblichen Geschworenen eine Stunde lang beraten hatten, verurteilte die Ökonomin den Wahrspruch dahin, daß beide Angeklagte schuldig seien, daß aber der Frau mildere Umstände bewilligt worden wären. Der Richter aber hob den Wahrspruch auf und verurteilte seinerseits jeden der Angeklagten zu drei Monaten Gefängnis und zweihundert Dollars Geldstrafe mit der Maßgabe, daß der Frau die Strafe erlassen werden sollte, wenn sie sich bereit fände, die eheliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen. Die Frau erklärte sich aber zum Eintritt der Strafe bereit, da sie lieber die eheliche Gefängnisstrafe auf sich nehmen als sich wieder unter das Joch der Ehe beugen wollte, ein Entschluß, der ihr die jubelnde Glückwunschfamilier Frauen der Stadt eintrug.

Aktorkonstellation der amerikanischen Filmindustrie. Die Weltlichkeit, deren sich das Kino in den Vereinigten Staaten erfreut, wird allmählich dadurch illustriert, daß in den ersten neun Monaten des vergangenen Jahres nicht weniger als 39 700 000 Meter Film geduldet wurden und auch in den amerikanischen Kinoplätzen zur Vorführung gelangten.

## Literatur.

Neuherausgabe vom 13. Dezember 1919 nebst Einführungsgesch. Textausgabe mit ausführlichen Anmerkungen. Verlag von Franz, Vahlen in Berlin W 9, Linienstraße 16.

Die klassische Wortensammlung, die Berlin entgangen ist. Demnach wird in Paris der Verkauf der berühmten Wortensammlung Ferrary erfolgen. Die Sammlung, die im Jahre 1887 von dem Baron Hippolyt von Ferrary angekauft worden ist, war bei seinem Tode im Jahre 1917 durch testamentarische Verfügung des Besitzers dem Berliner Buchhändler Hermann Bornemann vererbt worden. Die französische Regierung hatte natürlich daraufhin die Sammlung als Eigentum feindlicher Ausländer beschlagnahmt. Die Ferrary-Sammlung, die die berühmten Sammlungen von Sir Daniel Cooper, Jacques Philibert und Baron Rothschild umfaßt, soll nunmehr von der französischen Regierung öffentlich versteigert werden. Dabei erwartet man einen Erlös von mindestens 25 Millionen Francs. Unter den tausenden wertvollen Worten, die die Sammlung enthält, befindet sich eine Ausgabe, eine britische Ausgabe von 1856, die als die seltenste Marke der Welt gilt und deren Wert heute auf 45 000 bis 65 000 Francs geschätzt wird. Der verstorbene Baron Ferrary pflegte ständig alle philatelistischen Märkte der Welt zu besuchen, um seltene Stücke aufzutreiben, und jeder Wortensammler in der Alten und Neuen Welt stand als Agent in seinen Diensten.

„Militarismus, Spiritismus und unterbewusste Seelenkräfte“ von Dr. Richard Baerwald, Dozent der Psychologie an der Humboldt-Hochschule zu Berlin. „Aus Natur und Geisteswelt“. (125 S.) Verlag von W. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1920. — Das Bändchen wird gerade jetzt, wo die schwere Weltkrise die meiste Reife dem Dualismus und Spiritismus zugeführt hat, außerordentliches Interesse wecken. In knapper Form referiert und über alle Phasen des Problems Auskunft gibt.

In beziehen durch die Buchhandlung Halle a. S. Dr. Hirschfeld 83, Gerhart 4520.



